US-Amerika: eine religiöse oder säkulare Nation?

*Für Heinz Ickstadt,*

*den unbeirrbaren Wegbereiter einer europäischen Amerikanistik*

In letzter Zeit ist der religiöse Aspekt der amerikanischen Nation wieder stärker ins allgemeine Bewusstsein getreten, und es ist wohl kein Zufall, dass kürzlich auch Jürgen Habermas in einer vielbeachteten, eher kritisch aufgenommenen, Rede in der Frankfurter Paulskirche das religiöse Element neu entdeckt hat und dabei die Leitidee einer "postsäkularen Gesellschaft" vortrug. Zur Wiederbelebung des religösen Selbstverständnisses hat nicht zuletzt Präsident Bush, Jr. selbst beigetragen. Schon Alexis de Tocqueville hob in seiner in den 1830er Jahren verfassten, aber bis heute aktuell gebliebenen Darstellung der amerikanischen Demokratie die einzigartige Bedeutung des religiösen Elements für die Vereinigten Staaten hervor.

Im Rückgriff auf Thesen S.N. Eisenstadts und in Weiterführung von Stanley Hauerwas' Vorstellung eines gemeinsamen christlichen Gottes und einer christlichen Kirche hat kürzlich der bekannte Soziologe Robert N. Bellah die Verwurzelung Amerikas im Geist der frühen puritanischen Einwanderer nochmals eindringlich beschworen und dabei statuiert, dass der "Kern" der Kultur Amerikas und seine "axiale Religiosität" in der "protestantischen Urform" zu finden sei. Der puritanische Hintergrund hat tatsächlich der Nation zentrale Ikone geliefert, worunter John Winthrops "Die Stadt auf dem Berg" (Zion) das wohl nachhaltigste bleibt und seinerzeit von Präsident Ronald Reagan als "the shining [sic] City upon a Hill" auf sein Banner der Zukunft Amerikas gesetzt wurde. Es ist dies nichts weniger als die realutopische Erwartung einer säkularen Verwirklichung des religiösen Gedankens vom Himmlischen Jerusalem, wie ihn die postmillenarischen Puritaner als visionäre Vorstellung unauslöschlich in die Geschichtsauffassung der Vereinigten Staaten eingeschrieben haben. Dieser Auffassung zufolge wird Christus erst dann wieder erscheinen, wenn das Millennium auf dieser Erde in der dafür ausersehenen Neuen Welt stattgefunden hat, was von den frühen Siedlern als welthistorischer Auftrag gedeutet wurde.

Allerdings hat der religiös geprägte Charakter der amerikanischen Nation wiederholt zu fragwürdigen politischen Folgen geführt, weil der missionarische Auftrag – den die Nation sich selbst (mit religiöser Legitimation) gegeben hat – dazu verleitet, sich als alleinigen Streiter für die gerechte Sache zu betrachten und den Rest der Welt als erziehungsbedürftig, potentiell eher hinderlich und in extremis sogar als "Achse des Bösen" zu sehen. Das macht es Amerika nicht eben leicht, fremde Kulturen in ihrer Andersartigkeit zu verstehen, da ein solches Bedürfnis zunächst einmal gar nicht vorliegt. Dass aber auch andere Elemente des puritanischen Erbes ins Spiel kommen können, die solche Tendenzen austarieren, hat Kurt Spillmann in seiner bedeutenden Habilitationsschrift: *Amerikas Ideologie des Friedens* (1984) unwiderleglich vorgeführt.

In einer ebenso brillanten wie wissenschaftlich breit abgesicherten Studie hat es jetzt John C. Shields unternommen, die von ihm als einseitig kritisierte Auffassung von einem "axial religiösen" Amerika zu hinterfragen und den für die Nation ebenso wichtigen zweiten Kulturstrang, nämlich das klassisch-aufklärerische Erbe, wieder stärker vor den Blick zu rücken, ohne welches die U.S.A. in ihrer religiös-säkularen Doppelstruktur unverständlich bleiben müssen. Amerika – so die These Shields' – ist "adamisch" und "aeneisch" zugleich. Die Studie korrigiert damit Bellahs einseitige Sicht ebenso wie die in einem Vortrag in Zürich vorgetragene These Huntingtons, wonach es zuletzt doch wieder das religiöse Element sei, das zur Entspannung und Versöhnung in der Welt beitragen könne. Damit hat er seine eigene in *The Clash of Civilizations* entwickelte Auffassung von den religiösen und kulturellen "fault lines" und den damit verbundenen kriegerischen Gefahren etwas relativiert – wohl auch unter dem Eindruck der Wiedererstarkung des religiösen Elements in seinem eigenen Land.

Shields will die zentrale Bedeutung der frühen puritanischen Einwanderung keineswegs schmälern, er widerspricht aber vehement der gängigen Einschätzung, die dem religiös bestimmten puritanischen Gedankengut eine ausschliessliche Vormachtstellung für das nationale Geschichtsbild und das nationale Selbstverständnis einräumt, wie es neben Emory Elliott speziell Sacvan Bercovitch in *The Puritan Origins of the American Self* und in weiteren Arbeiten vertreten hat, wobei das Werk Ursula Brumms (speziell ihre bahnbrechende Habilitation) sowie die Arbeiten von Hans Galinsky, Winfried Herget, Udo J. Hebel und Olaf Hansen Bedeutendes zur Erforschung des kolonialen Puritanismus beigetragen haben.

Der Verfasser ergänzt nun mittels einer reichen Materialfülle den religiös konnotierten Mythos vom "amerikanischen Adam" – wie er (allerdings mit anderer Zielrichtung) von R.W.B. Lewis in *The American Adam: Innocence, Tragedy and Tradition in the Nineteenth Century* (1955) entwickelt wurde – mit dem in seinen Augen ebenso wichtigen klassisch-säkularen Mythos vom "amerikanischen Aeneas". Er versteht die beiden Mythen potentiell als im Dialog befindlich und als zwei in einer fortlaufenden Dialektik sich korrigierende Pole. Shields spricht dabei in bewusster Gegenposition zu Bellah von einem aufgeklärten"axial age",das sich speziell von 1720 bis 1750ff. erstreckt, also ungefähr über jene Zeit hin, da Amerika, auf aufklärerisches Gedankengut zurückgreifend, das einzigartige Konzept des demokratischen Bürgers

und der universal gedachten Person entwarf. Dieses Ideal wurde später in Amerika selbst wie auch in Europa (seinem Ursprungsort) weiter entwickelt und ist bis in unsere Zeit vorbildlich geblieben. In der Charta der Menschenrechte hat das Modell seine bisher bedeutendste neuere Ausprägung erlangt. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass der universalistische Anspruch der Revolution, wie die Kehrtwendung Jeffersons zeigt, angesichts ausbrechender Unruhen (wie sie besonders bedrohlich in St. Domingue auftraten) teilweise schon bald wieder zurückgenommen wurde.

Während Bercovitch "the puritan half of the American self" ins Zentrum rückte, fügt nun Shields (wie er schreibt) "the Aenean myth, or the classical half of the American self" hinzu. Im Rückgriff auf Walt Whitmans "Hemisphären" ("one love", "one pride"), die nach Whitman zusammen die "amerikanische Seele" ausmachen, könnte auch Shields von den beiden Hemisphären der amerikanischen Identität sprechen, die er nun in einen (lange Zeit unterbrochenen) Dialog bringen will. Damit wäre in gewisser Weise Emersons Modell der Bipolarität erfüllt: "every principle or force must be checked and compensated by its opposite". Anzufügen bleibt, dass die beiden genannten Mythen auch in sich selbst Elemente des je anderen einschliessen, was den Dialog besonders produktiv zu machen verspricht. So umfasst die "pietas" des Aeneas gleichermassen die Hingabe an die Götter, die Familie und das Land und verbindet so die religiöse mit der säkularen Dimension; aber auch im frühen Puritanismus verläuft ein aufklärerisch-säkularer Nebenstrang mit dem dominanten religiösen Hauptstrang einher, hat aber (wie Shields anmerkt) bisher in der Forschung – und auch im kulturellen Selbstverständnis – eher wenig Beachtung gefunden.

Der Verfasser stellt in seiner Arbeit mit Bedauern fest, wie sehr das Zwiegespräch zwischen Adam und Aeneas, zwischen religiösen und klassischen Elementen, schon bald nach der Ratifizierung der amerikanischen Verfassung einseitig vom Adam-Mythos dominiert wurde, der das klassische Erbe in den Hintergrund drängte, wodurch ein für die innere Entwicklung Amerikas wichtiges Gespräch bis heute nur ungenügend stattfinden konnte. Was Shields unerwähnt lässt, ist die Tatsache, dass dieser Dialog in einer andern "Diskurssphäre" nie abgebrochen ist: in der Architektur des öffentlichen Raums. Fast jeder zentrale "village" oder "town green" in den U.S.A. zeigt nämlich das charakteristische Gegenspiel von religiös bestimmter (oft neugotischer) Kirchenarchitektur Seite an Seite mit den säkularen staatlichen Bauten (Courthouse, State House, Banken etc.), die gewöhnlich im griechischen Revival Stil gehalten sind. Der "New Haven Green" ist dafür ein bekanntes Beispiel.

Beim Versuch, seine Thesen zu veröffentlichen, stiess Shields offenbar auf nicht geringen Widerstand, was darauf hindeuten dürfte, dass Vertreter der gängigen Lehrmeinung sich gegen die Hinterfragung des überkommenen Selbstverständnisses wehrten und einer Revision des bisher vorwiegend im religiösen puritanischen Topos tradierten Selbstbildes wenig geneigt waren. Dabei sind aus gesamtkultureller Sicht beide Mythen in ihrer typologisch-praefigurativen Kraft für die amerikanische Geschichte einerseits und als religiös-mythische Leitbilder für das nationale Selbstverständnis anderseits gleichermassen bedeutungsvoll. Der religiöse Adam-Mythos legitimiert die Einwanderung der frühen Siedler aus Europa nach dem Neuen Kontinent in Analogie zur Wanderung des jüdischen Volkes in das verheissene Land, Kanaan, als gottgegebene historisch zu vollendende Mission.Der Aeneas-Mythos seinerseits bringt die Seefahrt des Aeneas nach Westen in die ihm bestimmte zukünftige Heimat, Latium, mit dem göttlichen Auftrag, eine neue Kultur, das römische Reich, zu gründen, in eine historische Parallele zur Westfahrt der frühen Siedler und deren schliesslicher Schaffung einer eigenen *res publica.*

Die Aehnlichkeiten der beiden Mythen sind nicht zu übersehen. Beide Male wird die Fahrt als historische Mission von einer göttlichen Macht autorisiert und die schliessliche Erfüllung prophezeit (eine Vorwegname der "Manifest Destiny" Doktrin). Im Aeneas-Mythos ist es zuletzt Jupiter selbst, der dem "pius" Aeneas nach vielerlei Hindernissen und Gefahren die erfolgreiche Fahrt nach Westen garantiert und ihm die Gründung des neuen Reiches aufträgt. Die Verheissung ewiger Herrschaft wird erstmals in Homers *Ilias* von Poseidon ausgesprochen, und diese Verheissung wird von Vergil übernommen, jetzt aber durch Jupiters Bestätigung im Weltenplan dauernd verankert. Shields unterlässt es nicht, auch auf wichtige Unterschiede hinzuweisen. Der Leser mag selbst an den berühmten Schild der Venus denken oder an das bewegende Gespräch, das Aeneas mit seinem toten Vater in der Unterwelt führt. Im prophetischen Traum, worin der von Achill besiegte Hektor dem Aeneas erscheint und den Trojanern eine glorreiche Zukunft weissagt, ist ein verbreitetes Motiv in eindrücklicher Weise variiert.

Ein bedeutsamer Unterschied liegt im geschichtsmächtigen – individuell und gesellschaftlich verstandenen – Wiedergeburtstopos, der dem klassischen Aeneas-Mythos selbstredend fehlt. Es ist deshalb verständlich, dass Bellah (in bester jeremiadischer Tradition) seinen Epilog mit dem Aufruf an die Nation beschliesst, die "axial vision" durch eine Konversionserfahrung zu revitalisieren "and to embark on a transformation of our way of life". Unklar bleibt, inwiefern damit ein innerseelischer Vorgang gemeint sei oder ob dies auch als zwischenmenschlicher, staatlich-institutioneller oder gar interkultureller Transformationsprozess aufzufassen ist.

In anderer Hinsicht wiederum fallen die Vergleiche für den Aeneas-Mythos nicht ungünstig aus. So prophezeit etwa Jupiter die Entstehung einer "gemischten Nation", genauer: einer Nation, "gemischt mit dem Blut der ansässigen Italer", die dazu bestimmt ist, sich kraft der Tugend der "Pietas" über alle Menschen zu erheben und von diesen gerühmt zu werden. Aehnlich lautende koloniale Selbstrühmungen drängen sich spontan auf, etwa der Anspruch der puritanischen Siedler, dass ihre Kolonien ausersehen seien, der Menschheit ein Licht und ein Vorbild zu bringen, umgekehrt aber dazu verdammt wären, bei Nichterfüllung des gottgesetzten Auftrags zum Abscheu und Gespött der ganzen Welt herabzusinken, was schon Winthrop befürchtete und wie es spätere Jeremiaden mannigfach beklagen und Lincoln sogar explizit als Grund für den mörderischen Bürgerkrieg herausgestellt hat. Allerdings war für die Puritaner (anders als im Aeneas-Mythos) eine "Vermischung" mit den als diabolisch gesehenen Ureinwohnern unvorstellbar. Diese negative Einstellung hatte nicht nur innerpuritanische Gründe, sondern ist auch auf dem Hintergrund der damaligen (aus heutiger Sicht fehlgeleiteten) Diskussion in Europa zu verstehen.

Einer der wichtigsten Kolonialtexte, Winthrops 1630 noch auf dem Schiff Arbella gehaltene Predigt, hält die für das spätere Amerika fundamentale Vorstellung eines Bundes mit Gott – und der Siedler miteinander – unvergesslich fest, doch ist auch hier die Einschränkung auf religiös Gleichgesinnte unübersehbar (was bereits Roger Williams kritisierte). Dagegen bringt der Aeneas des Vergilischen Textes eine Qualität zum Vorschein, die von Charles N. Cochrane als *Romanitas* bezeichnet wird – ein ethisches Ideal, das über Rassen und Religionen hinweg ein gemeinsames Band der Vernunft entdeckt, welches alle Menschen miteinander verbindet. Dieses Versprechen wird, wie Shields anmerkt, von der amerikanischen "libertas" hochgehalten, zu jener Zeit aber noch nicht voll verwirklicht.

Shields kommt in seiner Studie zum Schluss, dass der klassische Mythos "das amerikanische Experiment" sogar zutreffender reflektiere und der frühen kolonialen Geschichte angemessener sei als der biblische Text. Darüber liesse sich gewiss streiten, aber der doppelte Strang von aufklärerischen und religiösen Elementen ist im Quellenmaterial unübersehbar. Hervorzuheben bleibt, dass der klassische Aeneas-Mythos den religiös legitimierten Anspruch Amerikas auf eine Sonderstellung in der Welt keineswegs mindert; im Gegenteil, er bekräftigt noch die einzigartige Position, die Amerika für sich beansprucht. Wenn wir zudem berücksichtigen, dass in Vergils Epos die Prophezeiung einem Volk gilt, das die (damals bekannte) Welt zu beherrschen auserwählt war, gewinnt die Aeneis-Parallele – auf die Gegenwart bezogen – geradezu beunruhigende Aspekte.

Als Folge der rationalistisch-reduktiven Mytheninterpretationen der Aufklärung und des historisch-kritischen Verfahrens der "mythischen Schule" im 19. Jahrhundert sowie auf Grund der kritischen Beurteilung R. Barthes, O. Marquards und anderer im 20. Jh. sind wir in Europa skeptisch geworden. Nicht nur betrachten wir unsere eigenen Mythen und Ikone im allgemeinen distanziert, wir stellen insgesamt Mythisches – trotz der genialen Neudeutungen Nietzsches, Eliads, Cassirers und Blumenbergs – in "aufgeklärter" Weise geradezu naiv kritisch in Frage, sodass auch die schöpferischen und für die Kontinuität einer Gesellschaft fruchtbaren Aspekte leichtsinnig verspielt werden.

Demgegenüber gehen die Vereinigten Staaten eher den umgekehrten Weg. Im Gegensatz zur modisch gewordenen Mythenskepsis, ja Mythenfeindlichkeit der Alten Welt, vermag sich Amerika immer wieder aufs neue mythisch zu "erfinden" (Giles Gunn). Dort ist, mit Cassirer gesprochen, die Ablösung des religiösen vom mythischen Denken – trotz der verfassungsmässig garantierten Trennung von Religion und Staat – nie gänzlich erfolgt. Amerika versteht seinen Mythos bis heute in einer der puritanischen Typologie entlehnten betont literalen Form. Diese praefigural verstandene Analogie hat heilsgeschichtlichen Charakter und entwickelt eine gewaltige Kraft für das fundierende Selbst- und Geschichtsverständnis der Nation, aber sie führt gleichzeitig die Gefahr eines scheinbar unantastbaren und unreflektierten, kurz: eines nicht mehr der Kritik unterworfenen Selbstbildes mit sich, das dazu neigt, Absolutheitsansprüche zu setzen. Auf diese Weise droht der Mythos politisch instrumentalisiert zu werden; er mutiert zur Ideologie – für Amerika (wie auch Bellah andeutet) immer schon eine gefährliche Versuchung.

Eine gleichfalls mit der puritanischen Tradition zusammenhängende Differenz liegt in der unterschiedlichen Rolle, welche die Alte und die Neue Welt der rhetorischen Dimension bezüglich ihrer illokutionären und performativen Kraft zubilligen. Insgesamt neigen die U.S.A., mitbeeinflusst von der puritanischen auf eine Konversion der Zuhörer abzielenden Predigttradition (trotz Derrida, Paul DeMan und der Dekonstruktivisten), stärker dazu, der perlokutionären Funktion von Sprechakten einen hohen Stellenwert zuzuweisen, was die dort äusserst geschätzte Kunst der öffentlichen Rede (speziell der präsidialen Rede) noch unterstreicht, die nicht selten Elemente der jemeriadischen Tradition mit dem Wunsch nach zelebrierender Selbstpräsentation verbindet.

In Zeiten politischer Spannung manifestieren sich die Verschiedenheiten im Mythenverständnis zwischen den Vereinigten Staaten und der Alten Welt besonders deutlich. Es ist deshalb kaum zufällig, dass diese transatlantische Differenz während des Vietnam-Krieges – und zwar verblüffenderweise ebenfalls am Aeneas-Mythos orientiert – heftig diskutiert wurde. Die in mehrerer Hinsicht folgenreiche Divergenz gründet nicht zuletzt in weit zurückliegenden historischen Fakten. Während der Postmillenarismus in Europa als religiös-politische Gewalt von den bestehenden Staats- und Machtgebilden militärisch zerschlagen und weitgehend ausgerottet wurde (so im Vernichtungskrieg gegen das Reich Zion der Anabaptisten in Münster und gegen Bewegungen wie die böhmischen Taboriten), hat sich dieser in den U.S.A. sehr viel stärker durchzusetzen vermocht, wobei die Spannung zwischen Post- und Praemillenariern in den (auch regional) verschiedenen religiösen Strömungen durchaus noch spürbar ist.

In Europa lebt der Millenarismus in kleineren religiösen Gruppierungen wie den Zeugen Jehovas weiter, wobei Augustins Antimillenarismus und Luthers Verurteilung der chiliastischen "Schwärmer" sowie seine (auf Augustin basierende, sich dabei aber deutlich absetzende) Zwei-Reiche-Lehre ihren Einfluss bis in unsere Zeit geltend machte. Diese Auffassung wurde bezeichnenderweise von den zu Calvins "christiana politia" und zur Theokratie neigenden frühen Puritanern (so bei Richard Baxter und daran anknüpfend in John Cottons Vorschlag einer Kolonialverfassung) nicht übernommen.

Die chiliastisch-praemillenarische Form findet sich bei uns noch in Bewegungen wie der Pfingstsekte und verwandten Strömungen. Erst wenn Christus in unsere Welt zurückgekehrt ist, so deren Auslegung, wird er das 1000jährige Friedensreich stiften, was das ungeduldige Warten auf die zweite Parusie erklärt. Die heillose Ideologie vom "Dritten Reich" der Nationalsozialisten war eine ins Extrem getriebene politisch instrumentalisierte Verfallsform dieser millenarischen Vorstellungen (wie sie vom Abt Joachim von Fiore als dritte Phase der Heilsgeschichte, als Reich des Heiligen Geistes, verkündet wurde). Zu Ideologien erstarrte Mythen sind allerdings nichts anderes als Versuche, den "babylonischen Turmbau" (Dostoevskij) mit allen Mitteln und gegen alle Widerstände zu vollenden. Die religiös konnotierte "Stadt auf dem Berg" wird damit zum innerweltlich verstandenen "Kristallpalast" (Tschernyschewskij), zum Ideal einer technisch und sozial angeblich machbaren und vollständig kontrollierbaren Gesellschaftsordnung. Obgleich zum Scheitern verurteilt, bilden solche Allmachts- und Unendlichkeitsutopien eines säkular umgedeuteten Gottesreiches als zu Gewalt und Terror verführende Illusionen auch in Zukunft eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Schliesslich sei daran erinnert, dass vergleichbare Auserwähltheitsmythen auch in zahlreichen andern Kulturen zu finden sind, so etwa in England oder in asiatischen und lateinamerikanischen Kulturen (China, Japan, Mexiko, usw.). In ganz besonderer Weise aber findet sich dieser Mythos in Russland. Bekanntlich verstand sich nach dem Fall von Byzanz Moskau als das "Dritte Rom". Dostoevskij war der unerschütterlichen Ueberzeugung, dass Russland das Gottesträgervolk sei ("narod-bogonosets"). Russland ist das Land, das Christus für sein zweites Erscheinen auserkoren hat: "ex oriente lux" (ein Credo, das Dostoevskij im Roman *Die Dämonen* Satov in den Mund legt). Zuallererst in Russland wird das "Neue Jerusalem" Wirklichkeit werden, und hier (so glaubt Dostoevskij im Alter zunehmends) wird sich "das Reich Gottes auf Erden früher erheben als irgendwo sonst". Im perspektivischen Blick auf die verschiedenen nationalen, ethnischen und völkischen Ansprüche auf Einzigartigkeit und Auserwähltheit findet zuletzt auch der Anspruch der U.S.A. auf einen "American Exceptionalism" seine ihm gesetzte Grenze.

Man könnte einwenden, dass die von Shields untersuchten klassischen Elemente bezeichnenderweise von einem klassisch gebildeten Forscher wieder ins volle Licht gerückt werden und deshalb thesenartig zugespitzt seien und das vorhandene Belegmaterial überhöhen. Nichts wäre falscher als dieses Vorurteil. Shields legt eine Fülle von Texten vor, die sein Argument mit aller wünschenswerten Klarheit erhärten – und zwar von den puritanischen Anfängen bis in die neuere Zeit. Es ist hier nicht der Ort, Texte und Autoren aufzulisten, doch soll auf Namen wie Edward Taylor, Cotton Mather, ferner auf die grossen Gestalten der Unabhängigkeitsbewegung und der Staatsgründung verwiesen werden, aber auch auf Klassiker wie Hawthorne und Melville sowie auf die afro-amerikanische Dichterin Phillis Wheatley (ein Spezialgebiet des Verfassers).

Von besonderem Interesse für die Forschung könnten sich die Ausführungen erweisen, die Shields den kulturellen Gründen widmet, welche für die folgenreiche Verdrängung des Aeneas-Mythos durch den Adam-Mythos verantwortlich sind, wobei sich der Verfasser bemüht, die wechselnde Dialektik und das unterschiedliche Gespräch zwischen den beiden sorgfältig nachzuzeichnen. Ein übersichtlicher Index und eine ausführliche Bibliographie runden den Band ab. Alles in allem verleiht John C. Shields' faszinierende Arbeit den *American Studies* einen frischen Impuls und regt an, zentrale Aspekte Amerikas zu überdenken, allen voran die merkwürdige Paradoxie einer Nation, die man – in Anlehnung an ein Werk von Thomas Immoos über Japan – als "mythische Moderne" zu bezeichnen versucht ist. Shields' Studie löst das Paradox nicht auf; das ist von einer thematisch zentrierten Arbeit auch nicht zu erwarten; sie erhellt aber die inneren Gegensätze Amerikas auf neuartige Weise, die Beachtung verdient.

Durch Einbezug des Aeneas-Mythos gelingt es Shields (zumindest in einem gewissen Rahmen), die inneramerikanische Sicht zu transzendieren und auf eine transatlantische Perspektive hin zu erweitern. In diesem Zusammenhang soll auf ein Werk hingewiesen werden, das Heinz Ickstadt (mit Thomas W. Gaehtgens) veröffentlicht hat: *American Icons. Transatlantic Perspectives on Eighteenth- and Nineteenth-Century American Art.* Der ungemein eindrückliche und mit Bildmaterial reich ausgestattete Band bietet hochstehende Beiträge zur Geschichte der amerikanischen Kunst im 18. und 19. Jahrhundert. Die Pointe dieses Bandes liegt unter anderem darin, dass anstelle der üblichen inneramerikanischen Sicht eine transatlantische Perspektive entworfen wird, welche neuartige Einsichten in den Prozess der nationalen Selbstfindung erlaubt, wie er durch Aneignung, Abwandlung und durch Transformation europäischer Vorbilder in eigene künstlerische Stil- und Ausdrucksrepertoires zustande kam. Es bleibt zu wünschen, dass in Zukunft ähnliche Methoden perspektivierender Untersuchung auch in anderen kulturellen Bereichen – etwa der Literatur – vermehrt zur Anwendung gelangen.

Shields Buch erlaubt es, eine grosse Nation von innen heraus besser zu verstehen, eine Nation, von der wir auch in Zukunft abhängen werden, ob uns das angenehm ist oder nicht. *The American Aeneas* ist ein elegant und spannend geschriebener Text und dabei sehr lesbar. Das Werk dürfte deshalb (eine gute Sprachbeherrschung vorausgesetzt) auch einem allgemeinen Lesepublikum durchaus zugänglich sein. Für Amerikanisten, Politologen, Kulturphilosophen und klassische Philologen ist die Arbeit eine Fundgrube.

Zu einer Zeit, da die U.S.A. ihre führende Rolle (wie gut oder schlecht auch immer) im "Welttheater" spielen, die ihnen trotz isolationistischer Phasen von Anfang an vorschwebte, unternimmt es diese Studie, Amerika in seiner erstaunlichen Gegensätzlichkeit und Vielschichtigkeit neu zu begreifen. Shields' Aeneas-These stellt das religiöse Selbstverständnis Amerikas nicht in Frage, das wäre auch unsinnig, aber sie bringt dieses in ein produktives Verhältnis zu den aufklärerischen Werten der Nation. Das von Shields angestrebte Gespräch der beiden dürfte sich aus inneramerikanischer Sicht als ebenso notwendig wie fruchtbar erweisen, und es könnte die in den U.S.A. und in Europa intensiv geführte Debatte um die Selbstlegitimation von Amerikas Aussenpolitik kritisch bereichern. Auch in weltpolitischer Hinsicht verdient deshalb Shields Buch über die engeren Fachgrenzen hinaus das Interesse aller, die sich mit dem Phänomen U.S.A. beschäftigen.

 *Roland Hagenbüchle*

*Literaturhinweis*

- John C. Shields, *The American Aeneas* (Knoxville: The U of Tennessee P, 2001).

- Sacvan Bercovitch, *The Puritan Origins of the American Self* (New Haven: Yale UP, 1975).

- Robert N. Bellah, „Epilogue“. In: Richard Madsen et al. (eds.), *Meaning and Modernity: Religion, Polity, and Self* (Berkeley, Los Angeles, London: U of California P, 2001), 255–276.

- Heinz Ickstadt and Thomas W. Gaehtgens (eds.), *American Icons: Transatlantic Perspectives on Eighteenth-and Nineteenth-Century American Art* (Santa Monica, CA: Getty Center for the History of Art and the Humanities, 1992).